

Rosemarie Dorn

## Ehrenamtlich tätige Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche

### 1. Einstimmung ins Thema: Wichtige Aspekte der Erforschung und Würdigung von Frauen im Ehrenamt

Zur Einstimmung ins Thema möchte ich Ihnen drei Zitate vorlesen aus dem Buch „Mit Weisheit, Witz und Widerstand. Die Geschichten von Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche“<sup>1</sup> aus dem Kapitel „Es hängt viel Arbeit dran, die man nicht sieht“. Zum ehrenamtlichen Engagement von Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche“. Es handelt sich bei den drei Zitaten um Äußerungen von Frauen, die im Zusammenhang mit dem Buchkapitel interviewt wurden.

Eine Frau beschrieb ihr ehrenamtliches Engagement folgender Maßen: *„Wir hatten eine Pastorenfrau, die sagte immer: ‚Kommen Sie nur, kommen Sie nur. Ich kann das nicht.‘ Sie konnte die Leute nicht so anstellen, wenn irgendetwas lief, wenn Feste oder Veranstaltungen in der Kirche waren, die über zwei, drei Tage lang gingen. Dann musste ich immer mithelfen. Ich kann mir das dann auch immer schnell schriftlich niederlegen: das und das brauchen wir. Ich habe spontan vieles mitübernommen. Ansonsten kamen bei mir auch alle möglichen Leute vorbei. Meine Schwiegertochter ist sehr musikalisch. Die macht schon zehn Jahre mit den Kindern Kindermusicals, und dann kommt sie und sagt: ‚Jetzt wollen wir den „Ängstlichen Spatz“ aufführen. Wir brauchen Spatzen. Lass dir was einfallen, wie wir Handpuppen basteln können, die wie Spatzen aussehen.‘ Dann setze ich mich als Großmutter hin und bastle und arbeite eben fünfzehn Handpuppen für die Kinder. ... Ich bin da laufend im Einsatz gewesen in den letzten Jahren. Seit ich Rentnerin bin, komme ich da gar nicht mehr zu Ran- de. So viel habe ich da manchmal zu tun. Aber ich habe es bis jetzt gerne gemacht und immer geschafft.“*<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand. Die Geschichte(n) von Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche, hg. v. Frauenwerk der Evangelisch-methodistischen Kirche, Stuttgart 2003.

<sup>2</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 99 f.

Dieses erste Zitat macht sichtbar, mit welchem unermüdlichem Einsatz ehrenamtlich tätige Frauen – häufig hinter den Kulissen – ihre Kirche unterstützen. Es lässt kreative, organisatorische und soziale Begabungen von Frauen erahnen, ohne die eine Kirche in dieser Form nicht über Jahrhunderte existieren könnte.

Das zweite Zitat stammt aus einem Interview, in dem eine Frau von ihren Eindrücken berichtet, als sie in leitende Kirchenämter gewählt wurde:

*„Folgendes war für mich ganz überraschend: Nun sind die Frauen ja in der Minderheit in der Konferenz<sup>3</sup> – nach wie vor, obwohl sich ja Manches getan hat. Es gab sehr viele ehrwürdige Herren, die da in all ihren Ämtern waren in der Konferenz und ich musterte mir das dann alles und dachte: Na, in solche Positionen kommst du nie. Weil das alles so fest gebügelt war. So kam es mir zumindest vor. Und dann ging es doch etwas anders. Ich wurde überraschend zur Distriktslaienführerin gewählt.“<sup>4</sup>*

Dieses zweite Zitat zeigt den äußeren Emanzipationsprozess von Frauen in der Kirche, ihren Weg zur Mitbestimmung auf allen Ebenen innerhalb der Evangelisch-methodistischen Kirche.

Im folgenden dritten Interviewzitat äußert eine Frau, was sie empfand, als sie das erste Mal als Chorleiterin vor einem Gemeindechor stand:

*„Es war für mich die Herausforderung an mich selbst, ob ich das schaffe, vor allem weil ich eigentlich eher ein Typ bin, der auf der anderen Seite steht. Ich bin eher ein Mensch, der sich unterordnen will, statt jemand zu sagen, was er machen soll. Das habe ich natürlich erst hinterher mitbekommen, dass das so ist. Da ist es mir offenbar geworden. Und das ist für mich doch auch irgendwie eine Motivation. ‚Das schaffst du jetzt. Du kannst die Leute dirigieren. Du kannst die Leute dirigieren und wirklich führen.‘ Obwohl ich eigentlich lieber auf der anderen Seite stehen würde und mich in der zweiten Reihe verstecken würde. Das geht dann nicht mehr, aber das ist gut so. Da wachse ich ja auch dran. Das motiviert mich für mich selbst, auch für meine Entwicklung.“<sup>5</sup>*

<sup>3</sup> Gemeint ist die Jährliche Konferenz. Sie ist eines der zentralen Leitungsgremien der Evangelisch-methodistischen Kirche, in der Laien und Ordinierte gleichermaßen vertreten sind. Es gibt drei solche regionale Konferenzen in Deutschland, die wiederum in einer ganz Deutschland umfassenden Zentralkonferenz zusammengefasst sind.

<sup>4</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 111.

<sup>5</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 108.

Dieses dritte Beispiel zeigt den inneren Emanzipationsprozess einer Frau. Es wirft ein Licht darauf, wie schwierig es für viele Frauen ist, eigene innere Widerstände zu überwinden, die u. a. aus ihrer traditionellen Rolle resultieren, einer Rolle, die den Frauen in der (Kirchen-)Öffentlichkeit Schweigen auferlegte. Dieses Beispiel zeigt aber auch, inwiefern das ehrenamtliche Engagement Frauen hilft, mit diesem Frauenbild zu brechen und ihre inneren Schwierigkeiten dabei erfolgreich zu meistern.

Diese drei in den Zitaten zur Sprache gekommenen Aspekte halte ich für zentral bei der Erforschung des vorliegenden Themas:

1. die Würdigung der von Frauen ehrenamtlich geleisteten Arbeit, gerade auch der Arbeit in traditionellen Arbeitsfeldern, von Frauen, die „hinter den Kulissen“ tätig waren;
2. die Beschreibung des äußeren, d. h. des institutionellen Aspekts des weiblichen Emanzipationsprozesses, des Einzugs von Frauen in die traditionellen Männerdomänen und
3. die Beschreibung ihres inneren, damit meine ich einen psychologischen Emanzipationsprozess, Schritte von Frauen zu mehr Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmtheit.

## **2. Die Anfänge: Frauen um John Wesley und die Anfänge der methodistischen Bewegung im 18. Jahrhundert in England**

Ich möchte nun den Bogen spannen und historisch zurückgreifen auf die Anfänge der methodistischen Bewegung.

Die methodistische Bewegung entstand seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Erweckungsbewegung in England. Ihre Anhänger kamen vor allem aus dem Arbeitermilieu. Der wichtigste Initiator dieser Erweckung war jedoch kein Arbeiter, sondern der anglikanische Pfarrer John Wesley. Er war selbst Pfarrerssohn, das 11. von 19 Kindern seiner Eltern insgesamt. John Wesleys Herkunftsfamilie wurde – sicher keinesfalls zufällig – zum Vorbild der methodistischen Familie überhaupt. Der Grund dafür liegt ganz wesentlich in John Wesleys Mutter Susanna. Ihr Einfluss auf ihren Sohn John ist kaum zu überschätzen. Sie war eine hochgebildete Frau, die ein außergewöhnliches Maß an Frömmigkeit und Disziplin praktizierte. In den von ihr überlieferten Äußerungen tritt sie als selbstbewusste, eigenständig denkende Frau auf. Zeitweise hielt sie in ihrem Haus öffentliche Andachten, bei denen

sie manchmal vor 200 Personen sprach. Sie blieb bis zu ihrem Tod eine der engsten Beraterinnen und Vertrauten ihres Sohnes.<sup>6</sup>

Bemerkenswert ist auch ihr Erziehungskonzept. Zwar mögen uns ihre Vorstellungen von Disziplin und ihr Konzept vom „Brechen des kindlichen Eigenwillens“ heute unerträglich hart erscheinen, aber in anderen Aspekten war sie geradezu revolutionär für ihre Zeit. Sie unterrichtete ihre Kinder selbst und machte dabei zwischen den Söhnen und Töchtern keinen Unterschied. Alle Kinder lernten ab dem 5. Geburtstag Lesen und Schreiben. Sie war der Ansicht – und praktizierte dieselbe auch! – dass ein Mädchen lesen und schreiben können müsse, bevor es nähen lerne. So kam es, dass John Wesleys Schwestern über eine in ihrer Zeit außergewöhnliche Bildung verfügten. John Wesley war in seiner eigenen Familie also zeitlebens von Frauen umgeben, die ihm geistig ebenbürtig waren. Sein Briefwechsel mit seinen Schwestern bezeugt, dass er sie und ihr Urteil schätzte.

Das Vorbild von Susanna Wesley und ihren Töchtern wirkte sich auch auf die methodistische Bewegung aus. John Wesley schätzte die Mitarbeit von Frauen und verstand es, passende – heute würde man hinzufügen: ehrenamtliche – Mitarbeiterinnen zu finden und zu fördern. Frauen leiteten methodistische Klassen und Sonntagsschulen. Sie traten in den methodistischen Versammlungen als Rednerinnen auf. Seit 1777 waren sie als Predigerinnen, sogar als Reisepredigerinnen, zugelassen. Sie konnten jedoch keine offizielle Beauftragung als Predigerin erlangen.<sup>7</sup>

In den Jahrzehnten nach John Wesleys Tod 1791 änderte sich die fortschrittliche Haltung der Methodisten bei der Behandlung von Frauen. 1832 sprach die Jährliche Konferenz in England ein Predigtverbot für Frauen aus.<sup>8</sup> (Hier ist möglicher Weise auch die Folge einer gesamteuropäischen gesellschaftlichen Restauration spürbar.)

<sup>6</sup> Zu Susanna Wesley: Siehe Martin Schmidt: *Aufbruch zur Veränderung. John Wesley. Leben und Werk.* Band 1, Zürich 1987 (vor allem die Kapitel 3: Vorfahren und Elternhaus, S. 33-56 und Kapitel 4: Kindheit und Jugend, S. 57-79), sowie: G. Elsie Harrison: *Ein Sohn der Susanna*, Stuttgart 1977

<sup>7</sup> Irene Kraft-Buchmüller: *Die Frauen in der Anfangszeit der bischöflichen Methodistenkirche in Deutschland. Eine Untersuchung der eigenkirchlichen Schriften von 1850 bis 1914*, Stuttgart 1992, S. 10 f.

<sup>8</sup> Kraft-Buchmüller, S. 12.

### 3. Die Stellung von Frauen in den Vorläuferkirchen der Evangelisch-methodistischen Kirche vom 19. Jahrhundert bis 1945

Über verschiedene Kanäle kam der Methodismus im 19. Jahrhundert aus Amerika und England nach Deutschland. Englische und amerikanische Methodisten bzw. nach Amerika ausgewanderte Deutsche, die dort in Berührung mit methodistischen Gemeinden kamen, regten unabhängig voneinander die Gründung verschiedener methodistisch geprägter Gemeinschaften und Kirchen in Deutschland an. Sie wurden erst 1968 mit dem Zusammenschluss der Methodistenkirche und der Evangelischen Gemeinschaft zur Evangelisch-methodistischen Kirche unter einem Dach vereinigt. Frauen stellten jedoch von Anfang an in allen methodistischen Kirchen in Deutschland eine Mehrheit. Offensichtlich war die methodistische Bewegung für Frauen attraktiv. Warum? Verschiedene Aspekte mögen hier eine Rolle gespielt haben, aber einer war wohl auch, dass die Frauen in den noch wenig institutionalisierten, überschaubaren Gemeinden mit weniger starren Rollenerwartungen konfrontiert waren. Sie erlebten, dass sie persönlich wahrgenommen wurden: Das methodistische Konzept von Bekehrung und Heiligung betonte ja sehr stark, wie wichtig es sei, dass der – und die! – Einzelne ihr Leben vor Gott prüfe und in eine persönliche Beziehung zu ihm trete. An diesem Punkt waren Frauen und Männer absolut gleich, auch wenn die gesamtgesellschaftliche Realität des 19. Jahrhunderts Frauen für das Leben in der zweiten Reihe bestimmte.

In Gemeindechroniken aus dem 19. und aus dem 20. Jahrhundert wird mehrfach berichtet, dass Frauen als Gemeindegründerinnen aktiv wurden. In welcher Weise das geschah, soll folgendes Zitat verdeutlichen – die beschriebene Situation datiert auf das Jahr 1865 und bezieht sich auf einen Ort in Württemberg:

*„Damals arbeiteten in einer Bandfabrik auch fünf junge Mädchen. Es bewegte sie offenbar nicht nur die Frage nach dem Verdienst, sondern auch die tieferen Fragen des Lebens waren in ihnen aufgebrochen, und sie suchten darauf eine Antwort. Sie hatten die im Nachrichtenblatt bekannt gemachte Einladung zu den Versammlungen der Evangelischen Gemeinschaft gelesen und von da an regelmäßig die Gottesdienste dieser Gemeinschaft besucht. Das klar und eindringlich verkündete Evangelium ergriff ihre Herzen, so dass vier davon sich zum Herrn bekehrten. Diese Mädchen wurden der Anlass zur Gründung einer Versammlung der Evangelischen Gemeinschaft in ihrem Heimatort. Sie berichteten in ihren Briefen und bei ihren gelegentli-*

*chen Besuchen daheim von der segensreichen Wirksamkeit und kräftigen Verkündigungsweise der Prediger sowie von ihren eigenen Erfahrungen. So machten sie Bahn und Weg in die Herzen ihrer Angehörigen, Verwandten und Bekannten. ... Es ging nun seitens der Mädchen eine Einladung an die beiden Prediger, auch in ihre Heimat zu kommen, die vielen Kranken zu besuchen und das Wort Gottes dort zu verkündigen. Die Prediger nahmen diese Einladung mit Freuden an.*<sup>9</sup>

Das Zitat schildert keinen Einzelfall. Allein in der zitierten Gemeindechronik werden noch mindestens zwei weitere Frauen genannt, die an ihrem Wohnort eine Hausgemeinde begründeten. Es liegen jedoch keine flächendeckenden Untersuchungen dazu vor, in welchem Ausmaß Frauen bei der Gründung von methodistischen Gemeinden aktiv wurden. (Hier scheint noch ein interessantes Forschungsfeld zu liegen.)

Ich möchte jedoch auf drei Punkte hinweisen, die mir an der in dem Zitat geschilderten Situation typisch erscheinen:

1. Die jungen Frauen denken und handeln selbstständig, als sie die Versammlungen der neu entstandenen Gemeinschaft aufsuchen. Sie machen sich aus eigenem Antrieb auf den Weg, um eine Antwort auf ihre Glaubensfragen zu finden. Das passt so gar nicht ins Rollenklischee des 19. Jahrhunderts, das den Frauen ein duldend-passives und anlehnungsbedürftiges Wesen unterstellte.

2. Die jungen Frauen werben für ihre neue Überzeugung, und zwar in ihrem persönlichen, nicht institutionalisierten Umfeld. Da Frauen im öffentlichen Leben kaum eine Rolle spielten, hatten sie nur die Schiene der persönlichen Beziehungen zur Verfügung, um andere mit ihrer Überzeugung bekannt zu machen. Damit waren sie aber äußerst erfolgreich.

3. Die Institutionalisierung, also die offizielle Gründung der Gemeinde am Heimatort der Frauen, erfolgt dann aber durch die genannten Prediger, eben Männer. So werden Männer und Frauen gemeinsam aktiv, wobei jedem Geschlecht eine bestimmte Rolle bei der Verbreitung der neuen Gemeinschaft zukommt.

Welche Stellung hatten die Frauen, die sich in und für die neue methodistische Bewegung engagierten, innerhalb ihrer Gemeinschaft? Tatsächlich war ihr Engagement ja von großer Bedeutung. Das wurde bereits deutlich. Aber wurde dem auch im institutionellen Rahmen Rechnung getragen?

---

<sup>9</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 96 (Zitat aus der Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Bezirks der EmK Böblingen).

Ich greife hier als Beispiel die Kirchenordnung der Bischöflichen Methodistenkirche heraus. Die Bischöfliche Methodistenkirche begann im Jahr 1849 in Bremen in der Person des deutschstämmigen Missionars Ludwig Jacoby mit ihrer Arbeit. Jacoby wurde von Amerika aus entsandt und organisierte die Kirche nach amerikanischem Vorbild. Diese Kirchenordnung hatte – für die damaligen Verhältnisse in Deutschland außergewöhnlich – demokratische Strukturen und räumte auch den ehrenamtlich tätigen Frauen Rechte ein. So erlaubt die Kirchenordnung von 1880 den Frauen ausdrücklich die Tätigkeit als Verwalterin, als Klauführerin und als Sonntagsschulsuperintendentin. Das bedeutet also, dass Frauen innerhalb der Gemeinde sowohl administrative, als auch seelsorgliche, als auch pädagogische Ehrenämter mit Leitungsfunktion wahrnehmen konnten. In der Kirchenordnung von 1884 wurden Frauen jedoch ausdrücklich ausgeschlossen vom Predigtamt, von einer Tätigkeit als Predigthelferin oder Ermahnerin. Außerdem wurde ihnen verboten, öffentlich Geld zu sammeln.<sup>10</sup> Seit 1886 konnten Frauen jedoch als Gastrednerinnen auf den Jährlichen Konferenzen auftreten, hatten also die Möglichkeit, auch in übergemeindlichen Gremien immerhin verbal Stellung zu beziehen.<sup>11</sup> Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts organisierten sich die Frauen außerdem in Schwesternvereinen, deren Aufgabe vor allem der Unterstützung missionarischer Projekte diente. Die Veranstaltung von Missionsbazaren und die Herstellung von in der Mission benötigter Erzeugnisse, wohl vorwiegend von Textilien, war ihre Hauptaufgabe.<sup>12</sup>

Auffällig ist, dass die Frauen in Deutschland ihre Rechte, die ihnen die fortschrittliche Kirchenordnung ermöglichte, nur zögerlich nutzten. Zu Beginn der 20. Jahrhunderts kam es außerdem zu einem nationalistischen Schub innerhalb der Kirche, der eine Anpassung an die gesamtgesellschaftliche Situation in Deutschland während der Wilhelminischen Epoche zeigt. Diese Anpassung erfolgte wohl auch deswegen, weil die Methodisten innerhalb der stark nationalistischen gesellschaftlichen Atmosphäre des Kaiserreichs wegen ihrer engen Kontakte nach Amerika und England sich sowieso in einer Außenseiterposition wiederfanden.<sup>13</sup> Man pflegte deshalb ein bewusst konservatives Rollenbild. Dass amerikanische Frauen die Aufnahme

<sup>10</sup> Kraft-Buchmüller, S. 13.

<sup>11</sup> Kraft-Buchmüller, S. 32.

<sup>12</sup> Kraft-Buchmüller, S. 25 ff.

<sup>13</sup> Karl Heinz Voigt: Die Methodistenkirche in Deutschland, in: Geschichte der Evangelisch-methodistischen Kirche. Weg, Wesen und Auftrag des Methodismus unter besonderer Berücksichtigung der deutschsprachigen Länder Europas, hg. v. Karl Steckel und C. Ernst Sommer, Stuttgart 1982, S. 91-93.

als Laiendelegierte in die Jährlichen Konferenzen verlangten und schließlich im Jahr 1900 auch durchsetzten, wurde in Deutschland mit Ablehnung quittiert.<sup>14</sup>

Als sich die gesellschaftliche Situation nach dem Ersten Weltkrieg veränderte, kam es zu einer neuen Blüte der Frauenarbeit in der Methodistenkirche während der Weimarer Republik. Von 1925 bis 1930 verdoppelte sich die Zahl der Frauenvereine. 1924 wurden Frauen endgültig zum Amt der Laienpredigerin zugelassen<sup>15</sup> und 1927 nahmen deutsche Methodistinnen erstmals am Weltgebetstag teil.<sup>16</sup> Diese Entwicklung setzte sich im Dritten Reich und insbesondere während des Zweiten Weltkriegs fort, als Frauen männliche Aufgabenfelder mit übernehmen mussten, weil die Männer an der Front kämpften oder gefallen waren. Die oben zitierte Gemeindechronik berichtet über die Frau eines Pastors in dieser Zeit:

*„Hier muss wohl besonders Maria K., die Predigersfrau, genannt werden. Solange ihr Mann im Krieg und in der Gefangenschaft war, lag auf ihren Schultern die Last der Verantwortung für das Arbeitsfeld. Mit großer Umsicht und rastloser Energie gelang es ihr, für alle Gottesdienste und Betstunden, oder auch plötzlich sich ergebende Casualien, Brüder zu finden, die den Dienst taten – und wie oft mit großem Zittern!“<sup>17</sup>*

Trotz aller äußeren Fortschritte und trotz der liberalen Regelungen der Kirchenordnung hielt sich unter den deutschen Methodisten und Methodistinnen viele Jahrzehnte lang ein sehr konservatives Frauenbild, das auch nach 1945 nahezu unwidersprochen gültig war. Warum nahmen sich die deutschen Methodistinnen nicht z. B. ihre amerikanischen Schwestern zum Vorbild, die um ihre Rechte und um Gleichheit kämpften? Warum wirkte das positive Vorbild John Wesleys und seine Ansichten über die Fähigkeiten von Frauen unter den deutschen Methodisten nicht stärker?

Ein Hinweis auf das gegenüber England und Amerika veränderte Milieu mag hier genügen: Während die methodistische Bewegung in England vor allem im Arbeitermilieu Verbreitung fand, stammten die deutschen Methodistinnen und Methodisten vorwiegend aus einer kleinbürgerlichen Schicht.

<sup>14</sup> Kraft-Buchmüller, S. 32.

<sup>15</sup> Gunter Stemmler: Eine Kirche in Bewegung. Die Bischöfliche Methodistenkirche im Deutschen Reich während der Weimarer Republik, Stuttgart 1987, S. 48-50.

<sup>16</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 295 f.

<sup>17</sup> 125 Jahre Bezirk Böblingen. Evangelisch-methodistische Kirche 1965–1990, herausgegeben von der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland, Bezirk Böblingen, Böblingen/Holzgerlingen 1990, S. 26.

Diese fühlte sich dem bürgerlichen Ideal der Geschlechtertrennung sehr stark verpflichtet, gerade auch, um sich von der Schicht der Arbeiter und Arbeiterinnen abzugrenzen. Außerdem war die methodistische Bewegung in Deutschland stark beeinflusst von pietistischem Gedankengut. Die ersten methodistischen Versammlungen in Deutschland waren mit den Worten eines englischen Methodisten des 19. Jahrhunderts „pietistische Gemeinschaften mit einem methodistischen Anstrich“<sup>18</sup>. Diese pietistische Prägung ist in evangelisch-methodistischen Gemeinden teilweise wirksam bis heute.

#### **4. Evangelisch-methodistische Frauen und ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten von 1945 bis heute**

Auch nach 1945 änderte sich deshalb zunächst nichts an der Tatsache, dass Frauen kaum predigten oder administrative Ämter ausübten. Sie leisteten in anderer Hinsicht Bedeutendes – im hauswirtschaftlichen, im karitativen und sozialen Bereich, in der Arbeit mit Kindern. Unermüdlich waren sie tätig für das Wohl der eigenen Gemeinde, für die Mission oder für Bedürftige in ihrem eigenen Umfeld. Und diese Arbeiten werden bis heute zu einem ganz überwiegenden Teil in den EmK-Gemeinden von Frauen geleistet! Ich erinnere Sie in diesem Zusammenhang an mein erstes Zitat von der Frau, die Gemeindefeste organisiert und Handpuppen bastelt und stets ein offenes Ohr hat für alle Menschen, die ihre Hilfe und ihren Rat erbitten. Hier scheint eine große historische Kontinuität von den Anfängen der methodistischen Bewegung bis heute zu liegen. Ich bin mir sicher, man könnte noch viele Bücher damit füllen, wenn man diesen Frauenschicksalen und ihren Taten wirklich im Einzelnen gerecht werden wollte! Leider berichten die vorhandenen Quellen nur ganz spärlich von ihnen. Insofern ist es oft schwierig, das Engagement dieser Generationen von Frauen angemessen zu würdigen.

Die deutschen Methodistinnen öffneten sich auch nach 1945 nur sehr langsam für emanzipatorische Vorstellungen. Vielmehr versuchten sie – und die männlichen Vertreter der Kirche – ein schon für die damalige Zeit konservatives Frauenideal weiter zu tradieren. In kircheneigenen Zeitschriften wurden vor allem Artikel publiziert, die dieses Frauenideal propagierten und die Emanzipationsbestrebungen der Frauen nach 1945 kritisch bewerteten. Zwei Zitate mögen als Blitzlichter genügen:

<sup>18</sup> Karl Heinz Voigt: Die Methodistenkirche in Deutschland, S. 85 ff. (Zitat S. 86).

*„Ist Muttersein ein Beruf? Ja, aber das Wort umfasst nicht alles. Man wählt das Muttersein nicht, und doch liegt darin eine Erfüllung des Frauendaseins.“<sup>19</sup>*

*„Das, was die Frau zur Frau macht, ist verletzlich, es geht leichter verloren als die männliche Natur, es verträgt sich nicht, was doch fast jeder Beruf mit sich bringt: viel Lärm und viel Reden, Hast und Konkurrenzkampf. Die Berufsfrau ist im besonderen Maß aus dem schützenden, bergenden Dunkel herausgetreten, damit ist ihr geistliches Leben besonders bedroht.“<sup>20</sup>*

Das methodistische Frauenideal der 1940er und 1950er – und teilweise auch noch der 1960er Jahre – lässt sich unter dem Stichwort „Mütterlichkeit“ zusammenfassen. Die Berufstätigkeit von Frauen wird als unweiblich, als Gefahr für das weibliche Seelenleben bewertet. Ist die Berufstätigkeit von Frauen aus ökonomischen Gründen unumgebar, so erhält die Frau an anderer Stelle den Rat, wenigstens bei ihrer Berufswahl darauf zu achten, dass sie einen Beruf wählt, bei dem sie ihre „Mütterlichkeit“ einbringen kann: Wenn schon ein Beruf, dann ein sozialer oder pflegender Beruf.<sup>21</sup>

Trotzdem setzte sich nach und nach ein fortschrittlicheres Bild der Frau durch. Im Gefolge gesellschaftlicher Veränderungen nach 1968 findet seit den 1970er und 1980er Jahren ein Aufbruch unter den Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche statt. Frauen erobern die typischen Männerdomänen. Sie leiten Chöre und Posaunenchöre, werden Gemeindevertreterinnen und gelangen schließlich auch in überregionale Leitungsgremien der Kirche und den Kirchenvorstand. Dass das mit vielen Widerständen verbunden war und Frauen heute in gesamtkirchlichen Leitungsgremien immer noch eine oft kleine Minderheit sind, lässt das zweite Zitat erkennen, das ich Ihnen zu Anfang meines Vortrags vorgelesen habe: Jene Laienvertreterin, die sich über ihre Wahl zur Distriktslaienführerin wundert. Ihre Bemerkung über die „ehrwürdigen Herren, die da in all ihren Ämter waren“, lässt die Tradition der Geschlechtertrennung ja noch deutlich erkennen. Sie zeigt, dass die Einteilung in „männliche“ Ehrenämter, bei denen Prestige und Einfluss im Vordergrund stehen, und „weibliche Ehrenämter“, bei denen Dienstbereitschaft und häufig auch Selbstverleugnung im Vordergrund standen, in den Köpfen durchaus noch existiert.

<sup>19</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 92.

<sup>20</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 93.

<sup>21</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 93 f.

#### 4. Ehrenamtlich tätige Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche heute

Wie sehen sich Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche heute? Was ist ihnen wichtig?<sup>22</sup> Natürlich hat die gesellschaftliche Veränderung von Frauen dazu beigetragen, dass sich auch die Vorstellungen vom Ehrenamt innerhalb der Evangelisch-methodistischen Kirche gewandelt haben.

Die wichtigsten Punkte möchte ich kurz auflisten:

1. Viele Frauen in der EmK sind heute berufstätig. Sie sind außerdem wesentlich mobiler als früher. Das heißt einerseits, dass die Zeit für das Ehrenamt knapper geworden ist. Es muss neben Beruf und Familie geleistet werden können. Viele Frauen können oder wollen ein bestimmtes Ehrenamt heute auch nicht mehr lebenslänglich ausüben, sondern nur für einen fest umrissenen Lebensabschnitt. Bei Ehrenämtern mit administrativen oder leitenden Funktionen würde eine gute Aufgabenbeschreibung zur Übersichtlichkeit beitragen. Eine solche Aufgabenbeschreibung ist nach Aussage einiger befragter Frauen aber bisher nur in wenigen Fällen vorhanden.

2. Die EmK arbeitet stark auf Laienbasis und das wird aus finanziellen und personellen Gründen wohl auch so bleiben. Die meisten leitenden Gremien bestehen aus Laien und Ordinierten in gemischter Besetzung, bis hin zum Kirchenvorstand. Das erfordert ehrenamtlich tätige Frauen und Männer, die bereit sind, sich mit relativ hohem zeitlichem Aufwand in der Kirche zu engagieren. Dabei sind Frauen in den entsprechenden Gremien zunehmend gefragt.

3. Die Überschaubarkeit vieler Gemeinden fordert und fördert den persönlichen Einsatz und die Fähigkeiten der einzelnen Frau durch das ehrenamtliche Engagement, wird manchmal aber auch zur Belastung, weil organisatorische Aufgaben häufig von zu wenigen getragen werden müssen.

4. Gerade Frauen suchen in einer Gemeindegruppe oft den ungezwungenen Austausch, Kontaktmöglichkeiten über den Beruf und die Familie hinaus und eine Atmosphäre, in der sie sich persönlich mitteilen können.

5. Es gibt auch heute Frauen, die statt einer vollen Berufstätigkeit umfangreiche und zeitaufwändige ehrenamtliche Tätigkeiten in der EmK und für sie wahrnehmen. Hier ist es notwendig, die aktuelle Diskussion über eine angemessene ökonomische Absicherung dieser Frauen weiter zu führen, z. B. vor allem über eine Anrechnung bestimmter ehrenamtlicher Tätigkeiten bei der Rente.

<sup>22</sup> Zu den folgenden Ausführungen: Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 126 ff.

6. Die Motivation zu einer ehrenamtlichen Tätigkeit hat sich verändert im Vergleich zu früher, auch in der EmK. Der Dienstgedanke wurde durch andere Vorstellungen abgelöst.

Das Ehrenamt soll also nicht nur anderen sondern auch der Ausführenden selbst zugute kommen. Ein Ehrenamt kann für eine Frau gerade dort für die Persönlichkeit förderlich sein, wo es um die Einübung selbstbewussten Handelns und Auftretens geht. Es kann die Emanzipation einer Frau fördern und ihr helfen, innere Widerstände zu überwinden, die sie an ein überkommenes Rollenklischee binden. Die relativ überschaubare Atmosphäre einer EmK-Gemeinde kann dabei hilfreich sein. Ich nehme hier Bezug auf das dritte Interview-Zitat, das ich Ihnen zu Anfang dieses Vortrags vorgelesen habe: Jener Frau, die sagte – ich paraphasiere sinngemäß: „Eigentlich stehe ich viel lieber in der zweiten Reihe und lasse mir sagen, was ich tun soll. Aber meine Tätigkeit als Chorleiterin zwingt mich, die Herausforderung anzunehmen und andere anzuleiten. Ich sehe das als wichtigen Schritt bei der Entwicklung meiner Persönlichkeit.“

Bezüglich des heutigen Verständnisses von ehrenamtlicher Arbeit von Frauen in der Evangelisch-methodistischen Kirche mag folgendes Zitat aus dem Kapitel über das Frauenwerk in dem genannten Buch „Mit Weisheit, Witz und Widerstand“ erhellend sein:

*„Zu Beginn der 1980er Jahre [zeichnete sich] ein Wandel im Selbstverständnis ab. Die Schulungen und Seminare standen nicht mehr unter der Überschrift: „Arbeit von Frauen für andere“, sondern „Arbeit mit Frauen für Frauen“. Frauen erlebten auf den Seminaren Seelsorge und Leibsorge, die wohl tat. Sie fanden einen Ort, wo sie für sich selbst auftanken und ihre Spiritualität – gerade als Frauen – entdecken konnten. Die Erfahrungen und die Schwerpunkte waren hier in den einzelnen Konferenzen unterschiedlich. Vor allem die Schwestern in der Südwestdeutschen Konferenz berichten von überraschenden Entwicklungen, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung und im Entdecken der feministischen Theologie. Faszinierend war, dass auch viele der älteren Seminarteilnehmerinnen beim gemeinsamen Erleben der Geschichten, wie Jesus mit Frauen umging, neue Erfahrungen machten, verschüttete Bedürfnisse erkannten, einen Aufbruch erlebten und bereit waren zu Veränderungen in ihrem Leben. Manche Frauen, die sich mit ihren Bedürfnissen in der Kirche nicht angenommen fühlten, fanden neu ihren Platz in der Kirche, auch in der verantwortlichen Mitarbeit. Die Seminarteilnehmerinnen trugen diese Erfahrungen in ihre Gemeindegemeinden hinein. Zum Teil kam es zur Bildung neuer*

*Gruppen und bestehende Frauenkreise veränderten sich. Neben Kreisen, die weiterhin für den Bazar arbeiteten und Pakete in die Partnerländer sandten, kamen Gruppen zusammen, um über Frauenthemen zu sprechen und um etwas für sich selbst zu tun, wobei das eine das andere nicht ausschloss. Die Offenheit für Neues hing nicht vom Alter ab, und Dienst für andere und Dienst aneinander konnten sich ergänzen.* „<sup>23</sup>

Wichtig scheint mir hier zu sein, dass der soziale Gedanke des Ehrenamts – der Dienst an anderen – durch einen stärker individualistischen Gedanken – Betätigung für sich selbst und Arbeit an sich selbst – ergänzt wird. Ergänzt! Nicht ersetzt, wie manchmal leider unterstellt wird.

Waren oder sind methodistische Frauen „frömmere und freiere“? Frömmere und freiere als beispielsweise Katholikinnen oder Frauen in den Evangelischen Landeskirchen oder sonstwo? Natürlich ist diese Frage so nicht beantwortbar. Aber folgende Erkenntnisse möchte ich im Zusammenhang mit dem Titel dieser Tagung für die methodistischen Frauen festhalten:

Was die Frömmigkeit betrifft, zeigt die historische Situation, dass der Methodismus für Frauen interessant war, weil er die persönliche Heiligung des Einzelnen sehr ernst nahm. Die praktische Umsetzbarkeit des Glaubens im Alltag versuchte er in gut überschaubaren Gemeinschaften auch tatsächlich erlebbar zu machen. Außerdem waren die methodistischen Freikirchen stets auf das Engagement von Laien angewiesen. Das trug dazu bei, dass Frauen als Mitarbeiterinnen unentbehrlich waren. Sie konnten ihre Kirche mitgestalten und erlebten dabei trotz aller Beschränkungen, die ihnen die gesellschaftliche Situation auferlegte, eine gewisse Freiheit: Sie konnten nämlich für eine Sache aktiv werden und sehen, dass ihr Handeln etwas bewirkte.

---

<sup>23</sup> Mit Weisheit, Witz und Widerstand, S. 255 f.